



Bio und Gentechnik Feld an Feld? Die Bauern sind skeptisch. In der kleinräumigen Schweiz ist das problematische Nebeneinander nur mit enormem Aufwand und grossen Kosten zu verwirklichen. Bild: KEYSTONE/Markus A. Jegerlehner

Mehr lesen



Bild: Greenpeace

Das Gesetz sieht vor, dass künftig Entdeckungen statt Erfindungen patentiert werden können.

Aber beim patentierten Leben gibts praktisch nur Verlierer. [Seite 2.](#)



Bild: David Quist

Im Ursprungsland des Mais herrscht Alarm: Einheimische Sorten im mexikanischen Oaxaca sind gentechnisch verseucht. Forscher David Quist über Gründe und Folgen. [Seite 3.](#)

Koexistenz mit Konfliktpotenzial

Koexistenz sieht verschiedene landwirtschaftliche Anbausysteme mit und ohne Gentechnik nebeneinander vor, ohne dass sich die Produkte vermischen. Der WWF wollte wissen, was dieses problematische Nebeneinander für die einzelnen Betriebe bedeutet.

Jacqueline Oggier
WWF Schweiz

Die EU strebt ein geregeltes Nebeneinander der verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsformen an. Die EU-Kommission hat dazu eine Reihe von Koexistenz-Massnahmen vorgeschlagen, die primär von den einzelnen Betrieben ergriffen werden müssen. Diese Koexistenz-Idee soll auch in der Schweiz umgesetzt werden. Doch wie das Nebeneinander zwischen Anbau mit und ohne Gentechnik gestaltet werden soll, ist hierzulande unklar.

Der WWF hat das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) beauftragt, in einer Studie zu untersuchen, wo in der Schweiz der Anbau von Gentechnik stattfinden würde und was die Konsequenzen für gentechnikfreie Betriebe wären.

Regionen mit und ohne Gentechnik-Anbau

Das FiBL hat untersucht, wo die Flächen liegen, auf denen der Anbau von Gentechnik-Pflanzen überhaupt möglich oder wahrscheinlich ist. Da die Labelorganisationen IP SUISSE und BIO SUISSE in ihren Richtlinien den Anbau von Gen-

tech-Pflanzen verbieten, konnten diese Flächen ausgeschlossen werden. Zudem wurden jene Gebiete definiert, in denen die «gentechnik-kritischen» Kulturen Raps, Mais und Soja angebaut werden. Die Untersuchung zeigt, dass es im Mittelland und vor allem in der Westschweiz und im Tessin Regionen gibt, in denen weder Bio noch IP Produktion verbreitet sind. In diesen Regionen dürfte die Hemmschwelle zum Gentechnik-Anbau tiefer liegen als in Regionen, in denen der Label-Anbau stärker vertreten ist. Letzteres ist im Bündnerland sowie im Mittellandanteil der Kantone Solothurn, Freiburg und Bern der Fall. Hier dürfte kein Gentechnik-Anbau erfolgen.

Unterschiedliche Pollenverbreitung

Das neue Gentechnikgesetz sieht vor, dass der Produzent, welcher Gentechnik-Pflanzen anbaut, andere Kulturen nicht «verunreinigen» darf. Aber auch Betriebe, die gemäss Label ohne Gentechnik produzieren, müssen belegen, mit welchen Massnahmen sie Gentechnikfreiheit sicherstellen.

Dass Probleme nicht einfach zu lösen sind, zeigen bereits die Unterschiede bei der Pollenverbreitung der einzelnen Kulturpflanzen:

- Maispollen werden fast ausschliesslich vom Wind verfrachtet. Bienen spielen bei der Bestäubung keine Rolle, da sie die weiblichen Blütenstände nicht aufsuchen.
- Raps wird von Bienen befruchtet. Der Wind verbreitet den Pollen auch, trägt aber weniger zur Befruchtung der weiblichen Blütenstände bei.
- Weizen befruchtet sich mehrheitlich selber.
- Zuckerrüben werden geerntet, bevor sie Pollen produzieren.

Hoher Koordinationsaufwand für Label-Betriebe

Damit die Ernte nicht durch Pollen von Gentechnik-Pflanzen verunreinigt wird, muss sich jeder Bauer informieren, was seine Nachbarn tun. Je nach Kultur muss er einen anderen Sicherheitsabstand einhalten und Informationen über den Anbau von Gentechnik-Pflanzen aus der Region müssen ihm zur Verfügung stehen. Das FiBL hat vier verschiedene Bauernhöfe besucht, um die geplante Fruchtfolge und die Nachbarschaftsverhältnisse zu erfassen. Bei drei der vier besuchten Betriebe lag die Zahl der direkten Nachbarn, mit denen sich der Bauer in Zukunft absprechen muss, bei mehr als 22! Je nach Kultur muss er zusätzlich noch Informationen über die Fruchtfolge von Bauern einholen, deren Flächen nicht direkt an seine Parzellen grenzen.

Der BIO SUISSE- oder IP SUISSE-Bauer muss seine Ernte nicht nur vor Gentechnik-Pollen schützen, er muss auch sorgfältig

darüber wachen, dass kein Gentechnik-Saatgut auf seinen Acker gelangt, und dass bei Ernte, Transport und Lagerung keinerlei Verunreinigungen stattfinden. Die Ergebnisse der Studie bestätigen, dass in der kleinräumigen Landwirtschaft der Schweiz Koexistenz nur mit enormen Kosten realisierbar ist. Der WWF kommt deshalb zum Schluss: «Die wirtschaftlichste und ökologischste Lösung für die Schweiz wäre der Verzicht auf den Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft.»



Chinesische Gentechnik-Bäume ausser Kontrolle, amerikanischer Flugrekord für Graspollen, deutsche Landwirte gegen Gentechnologie und mehr aktuelle Gentechnik News auf [Seite 3.](#)



Bild: Patrick Lüthy/remote.ch

In Bundesbern kommt es zur ersten Debatte um die Gentechnikfrei-Initiative – die Ständeratskommission hat schwache Argumente.

Jetzt ist Ihr erster Einsatz gefragt. Was Sie tun können. [Seite 4.](#)

Gentechnikfreie Gemeinden und Regionen

Die meisten KonsumentInnen und Bauern wünschen sich eine gentechnikfreie Schweizer Landwirtschaft. Betriebe mit BIO SUISSE-Label oder IP-SUISSE-Label garantieren dies langfristig.

Auch die anderen Landwirtschaftsbetriebe können sich zur Gentechnikfreiheit verpflichten. Verzichten alle Landwirtschaftsbetriebe in einer Gemeinde auf Gentechnik, gilt diese als «gentechnikfrei».

Unter www.gentechnikfrei.ch finden Sie eine aktuelle Übersicht und alle Unterlagen zur Aktion «gentechnikfreie Gemeinden und Regionen».

Patente auf menschlichem Allgemeingut?

Standpunkt Zeit, sich einzumischen



Seit Jahrzehnten kümmern sich in erster Linie diejenigen um das Patentrecht, die selber etwas patentieren wollen. Kein Wunder wurde der Schutz für Erfindungen laufend verstärkt. Davon profitiert hat unter anderem die Pharma-Industrie, die sich durch Patente Monopolrenditen sicherte. Bei Patentdiskussionen spielen die Pharma-Vertreter denn auch ihre alten Platten ab, so wie kürzlich am Tag der Wirtschaft, als Roche Verwaltungsratspräsident Franz Humer meinte, für die Zukunft des Innovationsstandortes Schweiz sei der Schutz des geistigen Eigentums entscheidend. Bei der anstehenden Revision des Patentgesetzes dürfe deshalb die Biotechnologie nicht schlechter gestellt werden als in den USA. Sonderbar. Humer scheint nicht zu wissen, dass das Patentgesetz vor allem für den Ort der Verwertung der Erfindung und weniger für den Ort der Innovation entscheidend ist (das Schweizer Patentgesetz behandelt einen Erfinder aus Tahiti genau gleich wie einen Erfinder aus der Schweiz). Wenn Humer die USA anführt, so vergisst er zu sagen, dass dort die Patente die Medikamentenpreise in die Höhe trieben.

Wo es Profiteure gibt, gibt es auch Verlierer. Wird mit der geplanten Revision des Patentgesetzes die Patentierung von Leben erlaubt, wären es gar besonders viele Verlierer. Die KonsumentInnen, die überhöhte Preise bezahlen, die ForscherInnen, die durch Patente an der Forschung gehindert werden, die ZüchterInnen, die nicht mehr auf andere Pflanzen zugreifen können und die Bauern und Bäuerinnen, die für die Verwendung von Saatgut aus der eigenen Ernte plötzlich bezahlen müssen. Zum Glück haben viele dieser Akteure erkannt, dass das Patentrecht Auswirkungen auf ihre Tätigkeiten hat und dass es Zeit ist, sich einzumischen. Die SAG, das Blauen-Institut und die Erklärung von Bern haben Ende Oktober eine Pressekonferenz durchgeführt, an der sich all diese Stimmen klar gegen Patente auf Leben und für ein gerechtes Patentgesetz ausgesprochen haben.

François Meienberg,
Erklärung von Bern

Mit der Revision des Patentgesetzes soll die Patentierung von Genen möglich werden. Damit würden die Interessen der Allgemeinheit hinter die Interessen der Privatwirtschaft gestellt.

Florianne Koechlin**
Blauen-Institut, SAG-Vorstand

Der Bundesrat will die Patentierung von Genen möglich machen. Zwei Gründe sind es, die aus meiner Sicht dagegen sprechen:

1. Genpatente sind ökonomisch und forschungspolitisch fragwürdig

Wenn nun auch Gene patentiert werden sollen, kommt das einseitig den Interessen der Industrie entgegen und läuft in

vielen Fällen frontal gegen die Interessen der Forschenden. Diese sehen sich zunehmend einem schier unübersehbaren Netz von Lizenzforderungen gegenübergestellt. Patente garantieren zudem ein «ausschliessliches» Verwertungsrecht, im wörtlichen Sinn. Ein Beispiel: Die US-Firma Myriad besitzt ein Patent auf das so genannte «Brustkrebs-Gen». Sie will weltweit die Einzige sein, die Brustkrebstests anbietet und «schliesst» alle anderen von der Forschung und Entwicklung auf diesem Gebiet «aus». Die Preise für Gentests schnellen in die Höhe. Das hat

viele Forschende, viele Ärzte- und Patentenverbände empört. Sie haben gegen das Patent Einspruch erhoben (unter anderem auch das renommierte französische Institut Marie Curie), weil sie befürchten, dass mit solchen Gen-Patenten riesige Forschungsfelder besetzt und für andere blockiert werden.

Das Wissenschaftsjournal New Scientist fragt besorgt: «Ist es klug, wenn zukünftig die Behandlung wichtiger Volkskrankheiten mehr und mehr von einer einzigen Firma monopolisiert wird, dank solcher Patente?» Das französische Parlament hat sich aus diesem Grund klar gegen die Patentierung von Genen ausgesprochen. Besonders unerträglich finde ich, dass die Firma Myriad mit ihrem Patent auch das Monopolrecht auf all jene Anwen-

dungen hat, die heute noch gar nicht bekannt sind. Sollten später andere Forscher herausfinden, dass das Gen auch bei Dickdarm- oder Prostatakrebs eine Rolle spielt, es wäre patentiertes Eigentum von Myriad.

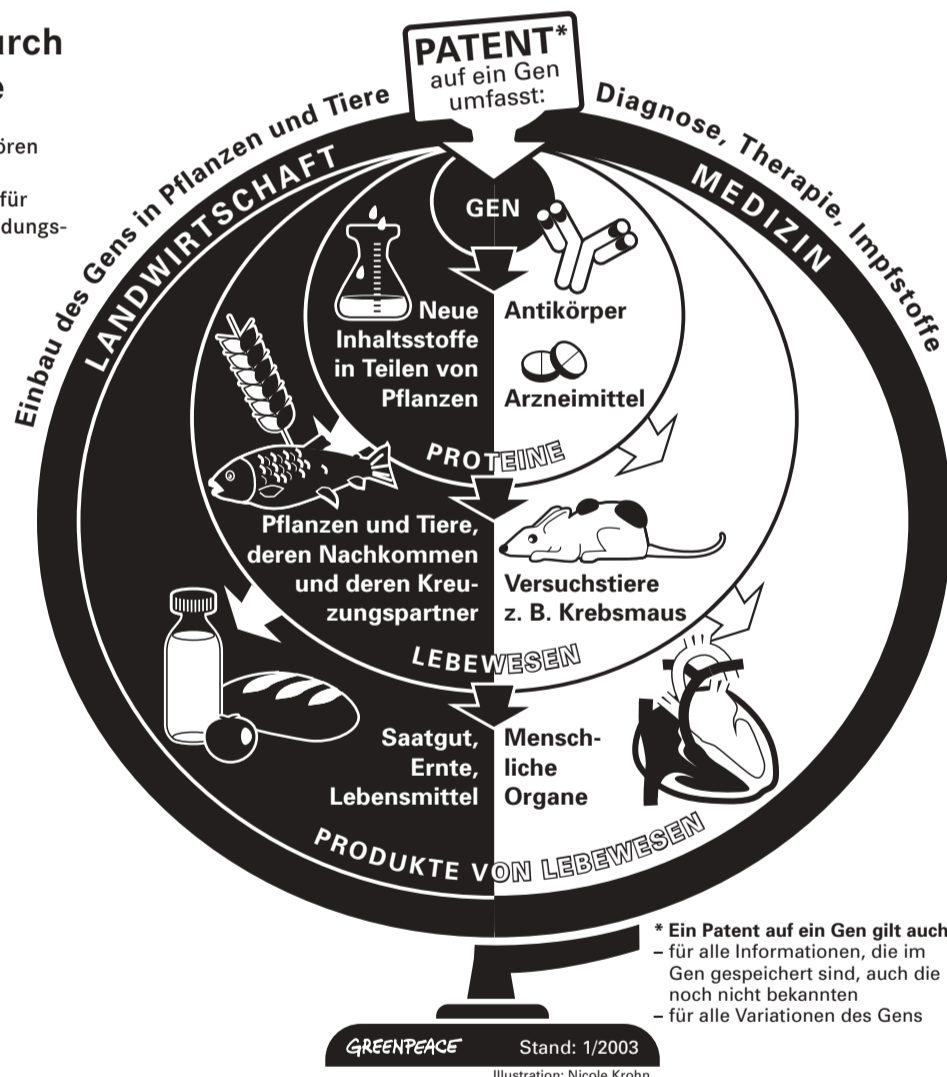
2. Gen-Patente sind ethisch fragwürdig

Gene und genetische Ressourcen gehören zum Allgemeingut der Menschheit, zu denen alle – Forscherinnen, Züchter, Bäuerinnen – freien Zugang haben müssen; das ist für unsere Zukunft essentiell wichtig. Denn ein exklusives Monopol auf Gene könnte für unsere Gesundheit und für die weltweite Lebensmittelsicherheit verheerende Auswirkungen haben. Luft und Wasser können ja auch nicht patentiert werden! Das findet auch die eidgenössische Ethikkommission, der ich angehöre. Zudem: Ein menschliches Gen ist niemals eine «Erfindung» irgendeiner Firma. Ein Gen kann entdeckt werden, doch Entdeckungen sind nicht patentierbar. Ein Beispiel: Australische Forscher haben das Relaxin-Gen aus dem Gewebe des Eierstockes einer schwangeren Frau isoliert. Das Gen spielt bei der Geburt eine Rolle. In Europa erhielten die Forschenden ein Patent auf das Gen, an dem anfangs auch die Firma Roche beteiligt war. Doch dieses Gen wurde von niemandem «erfunden» – es existiert seit Tausenden von Jahren im Erbgut von Frauen (und Männern)! Mit einer trickreichen Umdefinierung versucht man jetzt, aus einer Entdeckung eine Erfindung zu machen, um Gene und lebende Materie patentieren zu können. Das finde ich lätz.

** Florianne Koechlin und François Meienberg sind zudem die Autoren des Vernehmlassungsentwurfs zur Revision des Patentgesetzes, zu finden auf den websites www.blaueninstitut.ch, www.evb.ch und www.gentechnologie.ch.

Weltweite Kontrolle durch Gen-Patente

Patenterte Gene gehören dem Patentinhaber. Alle anderen müssen für die unzähligen Anwendungsmöglichkeiten zahlen.



* Ein Patent auf ein Gen gilt auch:
– für alle Informationen, die im Gen gespeichert sind, auch die noch nicht bekannten
– für alle Variationen des Gens

Biopiraterie und Patente

Der Bundesrat will mit dem neuen Patentgesetz die Biopiraterie unterbinden. Doch die vorgeschlagenen Massnahmen sind nur ein erster Schritt. Die Erklärung von Bern fordert weitergehende Massnahmen.

François Meienberg**
Erklärung von Bern

Selbst wenn es uns gelingt, Patente auf Leben zu verhindern, wird es auch in Zukunft noch unzählige Erfindungen geben, die genetische Ressourcen als Ausgangsbasis benutzen, so zum Beispiel für die Herstellung von Medikamenten, Farben oder Pestiziden. Die Biodiversitätskonvention sieht vor, dass die kom-

merzielle Nutzung von genetischen Ressourcen auch den Ursprungsländern des biologischen Materials zugute kommen muss, das heisst: ein Teil des erzielten Gewinnes muss zurück fließen. Trotz der Regeln der Biodiversitätskonvention werden auch heute noch unzählige Patente erteilt, die auf illegal erworbenen Ressourcen basieren. Die Ursprungsländer gehen weiterhin oft leer aus. Wir nennen dies Biopiraterie.

Um die Biopiraterie zu unterbinden, schlägt der Bundesrat in seinem Entwurf für das neue Patentgesetz vor, dass die

Patentanmelder die Herkunft der benutzten genetischen Ressourcen angeben müssen. Dies ist ein erster Schritt, den bisher nur wenige Länder getan haben. Die Erklärung von Bern fordert aber, im Einklang mit den Ländern des Südens, dass die Patentanmelder zusätzlich den legalen Zugang zu den Ressourcen beweisen müssen.

Gentech-Mais verseucht einheimische Sorten Alarm im Ursprungsland des Maises



Beim Umladen von Maiskörnern (hier in der Nähe von Tlaltizapan, Mexiko) geht einiges verloren. Vögel sorgen dafür, dass Gentech-Mais unkontrolliert verbreitet wird. Es ist Mais, der aufgrund von Handelsverträgen aus den USA importiert werden muss, rund 40 Prozent davon ist gentechnisch verändert.

Bild: David Quist

David Quist und Ignacio Chapela von der Berkeley Universität in Kalifornien wiesen als erste die transgene Kontamination von einheimischen Maispflanzen in Oaxaca nach. Diese entlegene Bergregion Mexikos mit der weltweit grössten Vielfalt von Maispflanzen ist für die globale Ernährungssicherheit besonders wichtig. Anlässlich eines Vortrags am Geobotanischen Institut der ETH Zürich sprach SAG-Geschäftsleiter Daniel Ammann mit David Quist über Gründe und Folgen der gentechnischen Verunreinigung des wertvollen Erbmaterials.

Daniel Ammann: Wie haben sie herausgefunden, dass die lokalen Maissorten in Oaxaca kontaminiert sind?

David Quist: Wir arbeiten schon seit zehn Jahren mit lokalen Gruppen in Oaxaca zusammen. Dabei geht es im Wesentlichen um Umweltschutz und Ressourcenmanagement. Im Jahr 2000 begannen wir einen Test für die Zertifizierung von gentechnikfreiem Mais zu entwickeln, um Bauern den Marktzugang zu erleichtern. Bei den Tests wollten wir einheimischen Mais als «transgen-negative» Kontrolle verwenden. Eine bessere Probe als die lokalen Sorten aus der Geburtsstätte des Maises konnten wir uns für die Kontrolle nicht vorstellen. Doch dann fanden wir die Kontamination – genau dort, wo wir es am wenigsten erwartet hatten.

DA: Als Sie die Kontamination entdeckten, war die kommerzielle Nutzung von Gentech-Pflanzen in Mexiko noch verboten. Wie ist denn der Gentech-Mais nach Oaxaca gekommen?

DQ: Zuerst glaubte man an Flugpollen aus den Vereinigten Staaten, aber wahrscheinlicher ist eine Verunreinigung durch den unbeabsichtigten Anbau von importierten Maiskörnern, die eigentlich als Lebensmittelhilfe gedacht waren. Laut Handelsvereinbarungen muss Mexiko Mais aus den USA einführen. Wie wir 2001 feststellten, war der importierte Mais mit Gentech-Mais verunreinigt. Die Maiskörner gelangten ins Verteilernetzwerk des ganzen Landes. Weil die Bauern nicht darüber aufgeklärt wurden, dass der verteilte Mais einzig als Nahrung benutzt

werden sollte, pflanzten sie ihn neben ihren einheimischen Sorten an.

DA: Wie hat die Wissenschaft auf Ihre Resultate reagiert?

DQ: Unsere Resultate wurden massiv angezweifelt und als das Thema politisch immer brisanter wurde, versuchte man uns auf alle möglichen Arten zu diskreditieren, allerdings ohne die Kontamination zu widerlegen. Schliesslich führte die mexikanische Regierung eigene Tests durch. Auch sie fand kontaminierten Mais.

DA: Welche Auswirkungen hat die Kontamination?

DQ: Es herrscht grosse Unwissenheit darüber, wie sich Transgene ausserhalb ihrer vorgesehenen Anbaugelände auswirken. Wie wirken sie in einem der weltweit wichtigsten Zentren der Biodiversität? Können sie auf andere Organismen oder Viren übertragen werden? Darauf hat die Wissenschaft zurzeit keine Antworten.

DA: Was ist zu tun?

DQ: Zuerst müsste der Fluss von Gentech-Mais nach Mexiko gestoppt werden. Dann ist es notwendig, die bestehenden Kontaminationsquellen zu lokalisieren und einzugrenzen und die Bauern aufzuklären. Aber ich fürchte, wir haben noch nicht einmal angefangen, die richtigen Fragen zu stellen.

DA: Was halten Sie von der Gentechfrei-Initiative, die ein fünfjähriges Moratorium auf die kommerzielle Nutzung von Gentech-Pflanzen in der Schweiz fordert?

DQ: So lange unklar ist, wie Gentech-Pflanzen auf die menschliche Gesundheit, die Umwelt und die Ernährungssicherheit wirken, so lange ist ein vorsorglicher Ansatz am klügsten, vor allem, da die Vorteile von Gentech-Pflanzen noch nirgends sichtbar sind. Ganz einfach: Die Wissenschaft, welche die Risiken untersucht, hält nicht Schritt mit der Wissenschaft, welche die Technik entwickelt. Deshalb ist es gescheiter, die Kommerzialisierung so lange hinauszuschieben, bis die Wissenschaft ein klares Bild der Risiken entwerfen und die Gesellschaft eine informierte Entscheidung treffen kann, ob die Vorteile die Risiken überwiegen. Es ist ja nicht so, dass es keine Alternativen gäbe.

Saatgut Geld

Mais ist die wichtigste Nahrungspflanze Mexikos. Rund 5,5 Millionen Hektar werden mit einheimischen Sorten bebaut, 1,5 Millionen Hektar mit Hybriden, die aus den USA importiert werden – importiert werden müssen. Von den rund 6 Millionen Tonnen Mais, die 2000 aus den USA nach Mexiko exportiert wurden, waren 30 bis 40 Prozent transgen. Sie wurden weder gesondert geliefert noch speziell gekennzeichnet. Für Bauern ist das mit US-Steuergeldern stark subventionierte Saatgut billiger als das selbst produzierte. Beim Saatgut geht es um viel Geld. Das Welthandelsvolumen liegt bei über 70 Milliarden Franken. Mehr dazu unter www.privatisierungswahn.de/_347.html

David Quist von der Berkeley Universität in Kalifornien wies erstmals die gentechnische Verunreinigung von einheimischen Maispflanzen im mexikanischen Oaxaca nach. Bild: Matthias Meier



gentech-news

Kenia: Wangari Maathai gegen Patente auf Pflanzen

Die Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai ist überzeugt, dass Gentech-Pflanzen «die Lebensmittelsicherheit unserer und zukünftiger Generationen bedrohen». Besonders empörend sei, dass Gentechnik Patente auf Saatgut möglich mache.

USA: Graspollen fliegt 20 km weit

Forscher haben Gras gentechnisch so verändert, dass es Herbizide gut erträgt. Das Gentech-Gras sei für Golfplätze und Hausgärten geeignet, meinen die Hersteller. Doch eine neue Studie zeigt, dass die Pollen von Gentech-Gräsern über 20 km weit fliegen und dort unverändertes Gras kontaminieren können.

Die Pollenflugdistanz ist damit viel grösser als bisher angenommen.

Thailand, Hawaii: Probleme mit kontaminierten Papaya-Bäumen

In Thailand mussten 1000 Papayabäume einer Forschungsstation gefällt werden, weil etliche Bäume mit Gentech-Pollen verunreinigt waren. Genmanipulierte Samen gerieten unbeabsichtigt in den Handel.

Auch Hawaii hat grosse Probleme, weil immer wieder unmanipulierte Papayabäume mit Gentech-Pollen kontaminiert werden. Papaya-Bauern, die biologisch wirtschaften, befürchten wegen der Verunreinigung hohe Verluste. Aus Protest haben sie Papayas in einem grossen Abfalleimer mit der Überschrift «Bio-Ge-

fahr» entsorgt und den Behörden vor die Tür gestellt.

Deutschland: fünfzig gentechnikfreie Zonen

In fünfzig Regionen haben insgesamt rund 11 600 Landwirte auf freiwilliger Basis gegenseitig vereinbart, keine gentechnisch veränderten Pflanzen anzubauen. Die gentechnikfreien Zonen umfassen derzeit eine Fläche von beinahe einer Million Hektaren. Die Mehrheit der abgeschlossenen Verträge gilt vorerst für ein Jahr.

China: Kontrolle über Gentech-Bäume verloren

China hat auf rund 8000 Quadratkilometern mehr als eine Million genmanipulier-

te Bäume angepflanzt. Damit sollen der Vormarsch der Wüste gestoppt und Überschwemmungen aufgefangen werden. Mittlerweile hat die Behörde jedoch die Übersicht über die Standorte und die Kontrolle über negative Auswirkungen mehr oder weniger verloren. (Mehr zu Gentech-Bäumen in der genschutzeitung 36 vom September 2004.)

Philippinen: Eisenhaltiger Reis – ohne Gentechnik

Forscher haben aus 7000 Reisproben einer Genbank lokale und eisenhaltige Reissorten selektioniert und mit Hochertragsarten gekreuzt. Dank moderner Züchtungsmethoden – und ganz ohne Gentechnik – haben sie dabei eine neue Reissorte gezüchtet, die viel Eisen (ge-

gen Eisenmangel und Anämie) und Pro-Vitamin A (gegen Blindheit, vor allem bei Kindern) enthält. Die neue Sorte ist zudem sehr robust und ertragreich.

USA: Trinity County wird gentechnikfreies Gebiet

Der kalifornische Distrikt Trinity County hat Gentech-Pflanzen und -Tiere auf seinem Gebiet verboten und ist somit nach Mendocino County die zweite gentechnikfreie Zone Kaliforniens.

Sie können die «Gentech-News» auch abonnieren und erhalten dann zweiwöchentlich Informationen gratis per e-Mail zugeschildt.

Abonnieren unter: info@blauen-institut.ch

Die Gentechfrei-Initiative kommt in den Ständerat Faxen Sie Ihrem Ständerat – Mailen Sie Ihrer Ständerätin



Die grosse Mehrheit der Bevölkerung will keine Gentechnik in der Landwirtschaft. Doch nur sieben von 46 Ständerätinnen und Ständeräten wollen für die Gentechfrei-Initiative stimmen: Simonetta Sommaruga (Kanton Bern), Anita Fetz (Basel-Stadt), Alain Berset (Freiburg), Michel Beguelin (Waadt), Christiane Brunner (Genf) sowie Jean Studer und Giselle Ory (beide Neuenburg).

Bild: Ueli Hiltbold/remote.ch

In der Winter- oder Frühlingsession wird der Ständerat über die Gentechfrei-Initiative beschliessen. Dass Bauern und Konsumentinnen mit grosser Mehrheit ein Gentech-Moratorium für die Landwirtschaft wünschen, scheint viele Ständerätinnen und Ständeräte kalt zu lassen.

Herbert Karch
Kampagnenleiter
Gentechfrei-Initiative

Ende Oktober veranstaltete die Wissenschaftskommission des Ständerates eine Anhörung zur Gentechfrei-Initiative. Hansjörg Hassler, SVP-Nationalrat, Biobergbauer aus dem Bündnerischen Domleschg und Vorstandsmitglied im Schweizerischen Bauernverband führte die Delegation der Gentechfrei-Initiative an. «Wir haben auf Granit gebissen, es gibt eine Mehrheit in der Kommission, die will vom Gentechnik-Moratorium partout nichts wissen.» Warum, versteht Hansjörg Hassler nicht: «Die Stimmung in der Bevölkerung sollte den Kantonsvertreterinnen und Kantonsvertreter weder unbekannt noch wurst sein.» Hansjörg

Hassler lässt sich jedoch nicht entmutigen. Als einer der Erstunterzeichner der Initiative wird er sich im Nationalrat und wenn nötig später in der Volksabstimmung mit ganzer Kraft engagieren. Tatsächlich herrscht im Ständerat eher Stimmung gegen die Gentechfrei-Initiative. Nur von den sieben Vertreterinnen und Vertretern mit sozialdemokratischem Parteibuch ist bekannt, dass sie das Gentech-Moratorium unterstützen. Es ist höchste Zeit, dass die andern KantonsvertreterInnen von Bäuerinnen und Bauern, von Konsumentinnen und Konsumenten, von Umwelt- und Tierfreunden erfahren, dass die ablehnende Haltung gegen diese Initiative nicht verstanden wird. Schicken Sie den VertreterInnen Ihres Kantons einen Fax oder ein email mit der kurzen und klaren Botschaft: «Ich will, dass Sie sich für ein Gentechnik-Moratorium für Landwirtschaft und Lebensmittel einsetzen!»

Faxen oder mailen Sie Ihre Meinung an die StänderätInnen in Ihrem Kanton!

Mustertext

Sehr geehrte Frau/Herr Ständerätin/Ständerat
Bitte sagen Sie Ja zur Gentechfrei-Initiative im Ständerat. Ich wäre enttäuscht, wenn Sie als VertreterIn unseres Kantons die Meinung der Bevölkerung nicht ernst nehmen. Ich bin überzeugt, dass wir uns viele Probleme ersparen, wenn die Landwirtschaft in der ganzen Schweiz auf Genmanipulation verzichtet.
Freundliche Grüsse
(Unterschrift)

Ständerat östlich der Saane

Name	Mail	Fax
Altherr Hans	AR hans.altherr@gmx.ch	-
Bieri Peter	ZG peter.p.bieri@bluewin.ch	041 784 50 70
Brändli Christoffel	GR cb@wbb.ch	081 330 09 31
Briner Peter	SH peter.briner@tresura.ch	052 634 02 21
Bürgi Hermann*	TG office@bhpz.ch	052 720 27 41
Büttiker Rolf*	SO r.buettiker@datacomm.ch	062 213 95 91
David Eugen	SG -	071 228 07 75
Escher Rolf	VS rolf.escher@escher-roten.ch	027 922 11 45
Forster-Vannini Erika*	SG sekretariat-sr-forster@bluewin.ch	071 227 07 77
Frick Bruno	SZ -	055 418 30 31
Fünfschilling Hans*	BL hans.fuenfschilling@parl.ch	-
Germann Hannes	SH hannes.germann@parl.ch	052 649 22 97
Heberlein Trix*	ZH trix.heberlein@bluewin.ch	01 919 01 40
Hess Hans	OW advokatur.hess-ettlin@bluewin.ch	041 660 26 77
Hofmann Hans	ZH hans.hofmann@bluewin.ch	01 725 07 42
Inderkum Hansheiri	UR h.inderkum@comed.ch	041 870 51 09
Jenny This	GL mailbilten@toneattag.ch	055 619 61 00
Kuprecht Alex	SZ alex.kuprecht@bluewin.ch	-
Lauri Hans	BE hans.lauri@bluewin.ch	031 721 48 40
Leumann-Würsch Helen*	LU helen.leumann@collano.com	041 469 91 12
Maissen Theo	GR thmaissen@bluewin.ch	081 925 23 86
Pfisterer Thomas	AG homas.pfisterer@parl.ch	062 823 42 81
Reimann Maximilian	AG maximilian.reimann@yetnet.ch	062 871 66 00
Schiesser Fritz*	GL law.rhs@bluewin.ch	055 645 60 35
Schmid-Sutter Carlo	AI carlo.schmid@carloschmid.ch	071 891 56 31
Schwaller Urs	ZG urs.schwaller@parl.ch	-
Schweiger Rolf	FR rschweiger@schweigerlaw.ch	041 761 56 23
Slongo Marianne	NW slongo-albrecht@tic.ch	041 620 34 61
Stadler Hansruedi	UR stadler.hansruedi@bluewin.ch	041 870 56 69
Stähelin Philipp	TG -	052 725 09 10
Wicki Franz	LU franz.wicki@starnet.ch	041 921 64 66

*Diese StänderätInnen sind sogar im Gegenkomitee zur Gentechfrei-Initiative

Veranstaltungen

SWISSAID-Symposium in Bern

«Gentechnologie in der Landwirtschaft – Chronik einer angekündigten Katastrophe»

Für den 10. Februar 2005 hat SWISSAID bekannte Fachleute und Partnerorganisationen aus Entwicklungsländern eingeladen, die mit renommierten Vertretern der Schweizer Regierung, der Schweizer Bauernschaft und von Syngenta über Gentechnologie und Ernährungssouveränität diskutieren.
10. Februar 2005, 9–16 Uhr
Hotel Bern, Zeughausgasse 9, Bern
Nähere Informationen:
t.goethe@swissaid.ch; 031 350 53 75

Gentechfreie Regionen in Europa

Am 22. und 23. Januar 2005 findet in Berlin der internationale Kongress «European Conference on GMO free Regions and biodiversity» statt. Ziel ist es, Erfahrungen zum Ausbau gentechfreier Regionen in Europa auszutauschen. Es geht um Sachwissen, um Fallbeispiele und um Strategien.
Die Tagung versammelt erstmals Landwirte, NGO-VertreterInnen, PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und JuristInnen zum Thema gentechfreie-Zonen. Die Gentechfrei-Initiative wird für die Tagung von grossem Interesse sein.
22. und 23. Januar 2005, Berlin
Mehr dazu: www.zs-l.de/conference

Kampagnen-Infos und -Material

Abstimmungsinformationen

Auf der Internetseite www.gentechfrei.ch finden Sie sämtliche Informationen!

Abstimmungsmaterial

Für die vertiefte Auseinandersetzung mit der Materie besteht ein Verzeichnis von Texten und Studien. Folgende Kampagnen Materialien sind bereit und können reserviert oder bestellt werden:

- **Info-Flyer «gentechfrei geniessen» zum Verteilen.** Dieses Kurzzugummentarium für die Gentechfrei-Initiative rüstet die Aktiven und Interessierten argumentativ aus.

Papier-Einkaufstaschen

«gentechfrei geniessen» zum Verteilen.

- **Riesen-Einkaufstasche für Info-Stände und Events**
Dieser Werbeträger wird geliefert, aufgestellt, betreut und wieder abgebaut.

- **Drei Info-Stellwände**
gentechfrei geniessen, gentechfrei produzieren, gentechfrei forschen.

Bestellung unter

Telefon 061 723 21 80
Fax 061 723 20 84
bestellen@gentechfrei.ch
www.gentechfrei.ch

Impressum

Herausgeberin
sag schweizerische arbeitsgruppe
gentechnologie
postfach 1168, 8032 zürich
telefon 01 262 25 63
fax 01 262 25 70
info@gentechnologie.ch
www.gentechnologie.ch
postcheck 80-150-6

Redaktion
Daniel Ammann
Hanna Diethelm

Gestaltung und Druck
Bringolf Irion Vögeli, Zürich
ropress genossenschaft, Zürich

Auflage
32'000 Ex.
erscheint vierteljährlich
im SAG Mitgliederbeitrag enthalten